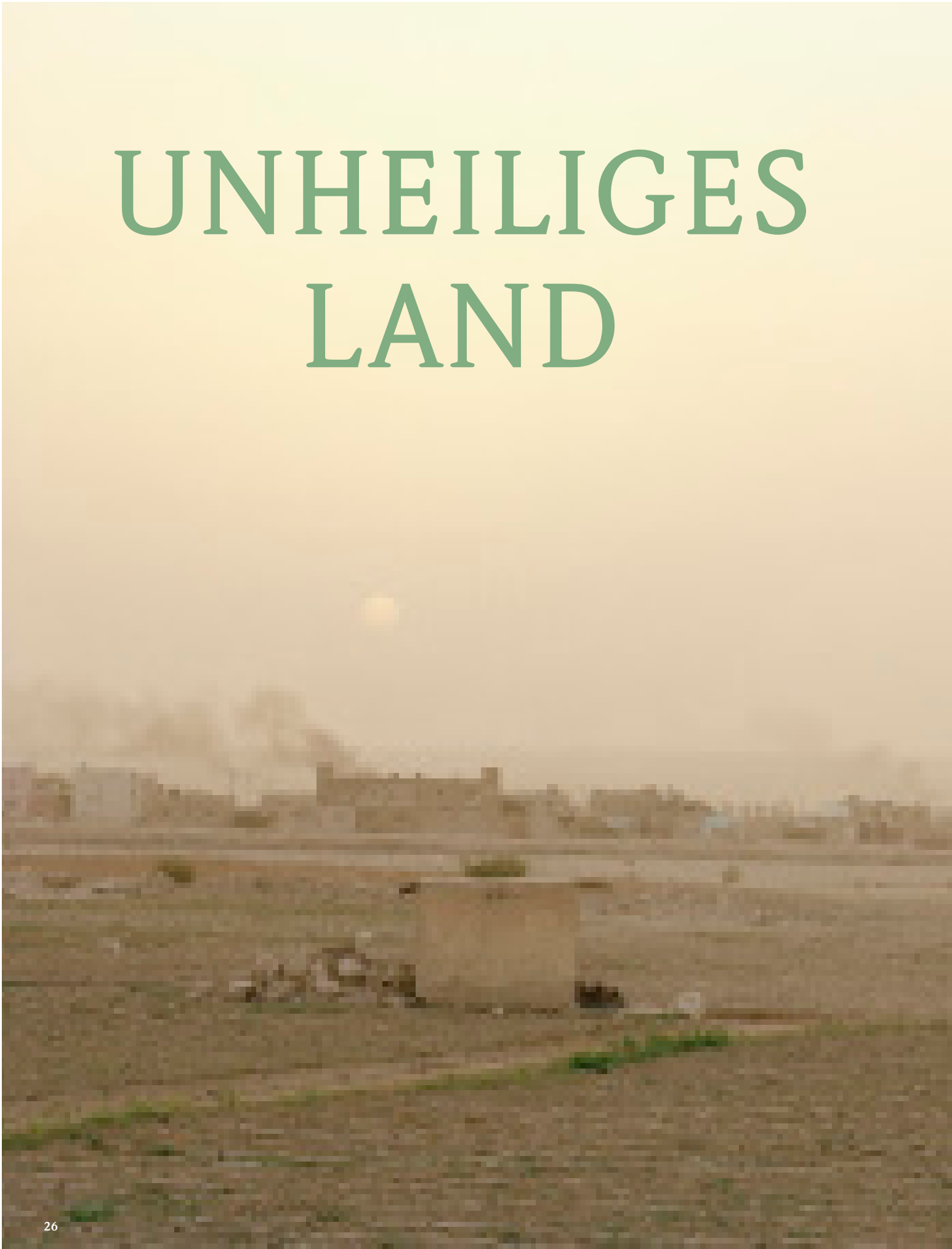


UNHEILIGES LAND



Seit der Gründung des Staates Israel 1948 gibt es in Palästina einen Kampf um die Kontrolle von Land und über die Kontrolle von Wasser. Im Mittelpunkt: der Jordan und das Tote Meer. Vereint sind die Streitparteien nur im gemeinsamen Kampf gegen die Natur. Israelis, Jordanier, Palästinenser und Syrier pumpen die Wasserreservoirs der Region leer. Retten kann den Jordan und das Tote Meer nur noch das Rote und das Mittelmeer

DER JORDAN IST TOT. Plötzlich taucht er wieder auf. Er plätschert, rinnt und rauscht und ist schon wieder fort. Gleich wird er in Korsette gezwängt, durch Kanäle gepresst, missbraucht, gedemütigt. Er röchelt, schäumt, versickert und sedimentiert, und wenn er nach 200 Kilometern ins Tote Meer mündet, ist er kein Fluss mehr, sondern eine Parodie auf sein großes Einst. Was bleibt, ist der große Mythos und der ewige Kampf um Wasser im Heiligen Land.

Der Sechstagekrieg liegt 44 Jahre zurück, und zwischen den Gestrüppen auf den Golanhöhen stehen noch immer Skelette kleiner Panzer. In den Dörfern patrouillieren israelische Soldaten, das MG im Anschlag. Sie fahren unterhalb der UN-Pufferzone, die Israel und Syrien voneinander schützt, oder sie flanieren auf den Straßen der Dörfer des Bergs Hermon und essen Hummus und syrische Teigrollen an arabischen Garküchen. Noch häufiger als sonst im Land sind an den Ausläufern dieser sandfarbenen Berge Gitterkäfige mit Wasserpumpen zu bemerken, als wäre jeder Käfig ein Hochsicherheitsgeviert. Ab und an donnert der Hall einer Explosion, und es rattern die Rotoren eines Hubschraubers. Was wie Krieg klingt, sind Wehrübungen des israelischen Militärs – eine Demonstration der Schlagkraft an strategisch brisanter Stelle.

Friedlich, verschämt und ohne vom anderen zu wissen, furchen sich eine ganze Weile zwei Bäche durch die manchmal rostrote Erde und den pockennarbigen Sandstein zwischen Golan und Galiläa. Der eine Bach, Dan, ist petrolfarben und fließt zügig von Nordwest; der andere, Baniyas, ist schlammfarben und dümpelt von Nordost. Kurz nach Bet Hillel, beim Städtchen Kefar Blum im Hula-Becken, einem Naturschutzgebiet mit Abermillionen Zugvögeln, Kormoranen, Weißstörchen, Pelikanen und Kranichen auf ihrer Reise von Europa nach Afrika und zurück, formiert sich auf einmal eine Art Zunge: eine schmale Halbinsel, an deren Spitze, unter hochragenden Weiden und Platanen, ein unbesetzter roter Stuhl steht, als säße sonst auf ihm ein Schiedsrichter, der über die ordnungsgemäßen Umstände wacht, aber wahrscheinlich nur nahelegt, dass es sich hier um einen besonders schönen Platz handelt. Von rechts kommt

der Dan, von links der Baniyas, und dann berühren sie sich ohne großen Aufwand. Flüsseln ineinander, als begeherten sie sich seit je. An den Ufern rascheln hochragende Schilfstauden, der Abendwind schleicht sich heran, und Blüten duften süßlich. Heftiges Vogelzwitschern in allen Tonarten. Und kein Mensch. So romantisch beginnt der Jordan.

An manchen Stellen ist er noch 30 Zentimeter tief, an anderen nicht einmal fünf Meter breit. Ein großer Teil seines Wassers ist abgezweigt, Schätzungen gehen von bis zu 98 Prozent Zweckentfremdung aus. Von jährlich 1,3 Milliarden Kubikmeter Wasser vor 50 Jahren seien dem Jordan noch 30 Millionen geblieben. Die Gefahr von Hautausschlägen in seinem Wasser ist

Die Quellen des Jordans liegen in Syrien, geboren wird er in Israel, und in Jordanien mündet er ins Tote Meer

so groß wie die von Pestizidvergiftungen. Seit Jahrzehnten werden ätzende Salzlauge zugeführt und Exkremate von einigen hunderttausend Menschen auf beiden Seiten eingeleitet. Pessimisten prophezeien dem Jordan künftig noch ein Fünftel seines jetzigen Volumens, und kurz nach dem südlichen Ende des Sees Genezareth ist der Fluss erst einmal verschwunden.

Wo er fließlogisch austreten müsste, gibt es ihn nicht. Die Suche in Schilf und Gehölz dauert länger als erwartet, dann tauchen aufs Neue zwei Bäche auf: linkerhand die flussartige Verlängerung eines großen Beckens, rechterhand ein brackig-braunes Flüsschen, dessen Wasser aus der Öffnung eines lange unterirdischen Rohrs in ein neues Bett sprudelt. Jenseits, in 50 Meter Entfernung, aber eröffnet sich eine Idylle: Äste tauchen lianengleich ins Wasser eines Baches, Baumkronen spiegeln sich in der Politur einer unbewegten Oberfläche. An den Ufern lagern Reste ausgelassener Sabbatpicknicks: Gabeln, Papier, Plastikflaschen, Feuerstellen. Und im Hintergrund: ein beständiges Rauschen. Aus einem Rohrende quillt Kloaken-, aus einem anderen fließt Seifenwasser, der Schaum umschmeichelt Schilfgras im sumpftartigen Becken. Ein Palmenstamm, Gehölz und Plastikflaschen schwimmen an. Dann steht das Wasser wieder. Weiter geht es nicht. Aber wo ist der Jordan? >

Die Massentaufstelle Yardenit befindet sich dort, wo der Jordan aus dem See Genezareth fließt. Bis zu 2000 Teilnehmer in vier Stunden kommen an die elf Taufbecken. Kameras sind um die Basaltbecken herum installiert. Nach dem Duschen in den Umkleidekabinen kann jeder Täufling für zehn Dollar seine Taufe im Jordan als Mitschnitt auf DVD erwerben

Vorhergehende Doppelseite **Das Dorf Feifa liegt auf jordanischer Seite an der Südostspitze des Toten Meeres. Am Horizont zeichnet sich die Bergkette ab, hinter der das Tote Meer liegt**



Titel Heiliges Land

Ohne seine mystische Macht kann man diesen berühmtesten Fluss der Welt nicht verstehen. Seit biblischen Tagen ist er das Versprechen auf Erlösung in einem Land, in dem fast jeder Ort heilsgeschichtlich aufgeladen, religiös okkupiert, politisch instrumentalisiert und medial vereinbart ist. Im und um den Jordan herum spielte sich israelitische, islamische und vor allem christliche Geschichte ab. Den drei großen Offenbarungsreligionen (und also der Hälfte der Menschheit) ist der Fluss heilig. Einst, berichtet das Alte Testament, soll, vom Berg Nebo her kommend, das Volk der Hebräer durchs Flussbett des Jordans gezogen sein und Gott, der Herr, das Wasser zurückgehalten haben, während Joshua – nach Moses der neue Führer der Israeliten – in der Mitte zwölf Steine errichtete, für jeden Hebräerstamm einen.

Und als sie den Jordan überschritten hatten, zogen 40 000 bewaffnete Männer weiter zum Kampf um Jericho und begannen, sich gewaltsam das von ihrem Herrn versprochene Land zu nehmen. Nicht weit von Jericho entfernt, dort wo der Jordan ins Tote Meer mündet, wurde später Jesus Christus von Johannes getauft, und an den östlichen Ufern auf jordanischer Seite sind in größeren und kleineren Moscheen bedeutende Gefährten und Interpreten des Propheten Mohammed begraben.

Aufgrund seines mythologischen Tiefgangs und seiner strategischen Wichtigkeit war der Jordan seit je Instrument der politischen Interessen zwischen Israel, Jordanien und Syrien, und seit je ist er befrachtet mit politischer Symbolik und getränkt mit tragischen Herrschaftsfanta-

Bananenstauden am nördlichen Ufer des Sees Genezareth. In dieser Gegend spielt ein Großteil des Neuen Testaments. Hier hat Jesus die Bergpredigt gehalten, hier war die Speisung der Fünftausend. Und hier wachsen jetzt Bananen. Kein Wunder, sondern der üppigen Bewässerung geschuldet



sien. Alle Völker, Nationen und Parteien in seiner Nähe erheben Anspruch auf sein Wasser, weil Wasser Leben ist. Aber wem gehört der Jordan? Seine Geburt vollzieht sich in Israel, und wenn er halb verendet ins Tote Meer mündet, geschieht das auf jordanischem Staatsgebiet. 25 Prozent seiner Quellflüsse befinden sich im Libanon und in Syrien. Weder gibt es ein internationales Gesetz für noch ein nationales Recht auf Wasser; eine wasserrechtliche Übereinkunft der internationalen Gemeinschaft existiert bis heute nicht, weil sich Flüsse, Seen, Grundwasserspeicher und Meere weder an Landesgrenzen noch an Verträge halten und der Kampf um Wasser nicht nur im Nahen Osten großes Konfliktpotenzial birgt.

Genau genommen gehört der Jordan der Firma Mekorot, Lincolnstraße 9, Tel Aviv.

Deren Zentrale nimmt ein fünfstöckiges Gebäude in Plattenbauästhetik inmitten von Wolkenkratzern und Bürotürmen des Businessviertels der Stadt für sich in Anspruch. Mekorot ist das hebräische Wort für „Quelle“, als sei – ja was: die Firma? das Wasser? – die Quelle von Tel Aviv, von Israel, der ganzen Region. Die Quelle jedenfalls einer Geschichte wunderbarer Selbstbehauptung.

Das Unternehmen Mekorot ist staatseigen und Monopolist für alle Wasserangelegenheiten in Israel. Der Anspruch seiner Ingenieure gipfelt in der Ambition, mit der Wasserknappheit fertig zu werden und höchste Wasserqualität zu garantieren. Nach Mekorots Willen soll jeder Bürger Israels 24 Stunden am Tag sieben Tage die Woche so viel Wasser zur Verfügung haben, wie er benötigt; Palästinen-

Israelische Palmenkolonien im verdorrten Land. Sie werden vom Wasser des Sees Genezareth zum Sprießen gebracht. Je weiter südlich man dem Flusslauf des Jordans folgt, desto weniger Gurken und Tomaten und Mais gibt der Boden her, desto arider wird das Land, desto mehr Dattelpalmen wachsen an seinen Ufern



ser sind in dieser Definition nicht eingeschlossen, auch wenn das niemand direkt sagt. Wo die Palästinenser leben, ist kein Israel, dort ist autonomes Gebiet. Welches und wie viel Wasser in deren Westbank kommt, entscheidet und kontrolliert Israel. Etwas gegen die Selbsteinschätzung der Palästinenser einzuwenden, die großen Verlierer im schicksalhaften Kampf ums Wasser zu sein, ist durchaus schwierig. In besagtem Westjordanland stecken sie – abgeschnitten von Seen, Flüssen oder Meeren – in der Falle der Trockenheit und sind auf die Gnade ihrer Besatzer angewiesen. Wer ein neues Rohr verlegen oder einen Flachbrunnen ausheben will, benötigt eine Erlaubnis der „Joined Water Committee“, in der zwar Palästinenser wie Israelis sitzen, aber nichts ohne Israels Plazet geschieht, und eine Lizenz

aus Jerusalem kann Jahre auf sich warten lassen. So dekliniert sich Herrschaft über Land durch Zugang zu Wasser.

Die Palästinenser verdächtigen Israel permanent, sie um Wasser zu betrügen, und die dauergelähmte palästinensische Autonomiebehörde ist machtlos. Ihre Wut richtet sich gegen Mekorot. Mekorot und Israel hingegen fürchten, so sagen dessen Ingenieure, dass die Palästinenser, hätten sie jemals darauf Zugriff, die wertvollen Wasserressourcen aufgrund fehlenden Know-hows, fehlender Technik und fehlender Gründlichkeit nicht angemessen behandeln würden, will heißen, die Rohre würden lecken, Pestizide ins Wasser dringen und Israels Lebensader vergiften. Zumal sich der Staat Israel, und das steht eigentlich hinter dem Euphemismus der „Qualitätssicherung“, niemals von palästi-

Die Ruine eines Panoramarestaurants in der Gegend, wo der Jordan ins Tote Meer mündet. Im Hintergrund geht der Mond auf. Das Loch in der Wandbemalung, die den Flussverlauf nachzeichnet, ist ein Durchschuss



Titel Heiliges Land

nensischer Gnade abhängig machen und bei der Autonomiebehörde in Ramallah um Wasser nachfragen würde.

Seit der Gründung des Staates Israel 1948 gab es in Palästina einen Kampf um Wasser, der ein Kampf um Land und also ein Kampf um Existenz war. Heute ist er ein Kampf um Kontrolle von Land über Kontrolle von Wasser. Vor allem außerhalb Israels gibt es Menschen, die den Sechstagekrieg 1967 zwischen Israel und den arabischen Staaten als einen Krieg um Wasser, namentlich um die Quellen des Jordans in den syrischen Golanhöhen, betrachten, die sich Israel, so die Deutung, damals gewaltsam gesichert habe.

Weil die arabischen Staaten Syrien und Jordanien in den 1950er Jahren die Zuflüsse des Jordans auf ihrem Gebiet durch Dämme umleiten und das junge Israel aus-

trocknen wollten, schufen dessen Politiker und Ingenieure mit Anleihen an Hybris und technologischer Kühnheit ein künstliches Wasserverteilungsnetzwerk, das jeden Quadratmeter Israels mit Wasser versorgen sollte. Nach acht Jahren Bauzeit wurde 1964 dieser „National Water Carrier“ eingeweiht: 10 500 Kilometer Pipelines von zum Teil drei Meter Durchmesser. Durch den Boden Palästinas verlaufen seither Ab-, Hin- und Umleitungen in Reservoirs und Tanks – sichtbar über oder verborgen unter der Erde, Pumpen, Rohre, gekrümmt, gebogen, blau, grün, rot, die aus kleinen Häuschen kommen oder in Dämmen und Kraftwerken verschwinden und wie ein Adergeflecht das gesamte Land durchziehen, als wäre das reine, gesunde, geschützte Wasser das Blut des seligen Korpus. ➤

Das Tote Meer ist ein 800 Quadratkilometer großer Salzsee. Während des vergangenen Vierteljahrhunderts ist sein Spiegel um 30 auf 420 Meter unter Null gesunken. Geschieht nichts, könnte das Meer in 50 Jahren zur Salzwüste geschrumpft sein





Der Jordan stirbt vor allem, weil Israel den See Genezareth auspumpt. Wenn der See Genezareth in Degania seine Pforten schließt, bleibt für den Jordan kaum noch etwas übrig. Das von Wundern umflorte Gewässer, an dessen nördlichem Rand bei Tabgha Jesus die Bergpredigt gehalten und die Speisung der Fünftausend stattgefunden haben soll, besitzt zahllose Quellen mit Salzwasser, das, direkt bei seinem

Der Jordan stirbt vor allem, weil Israel den See Genezareth auspumpt. Dessen Spiegel ist um sechs Meter gefallen

Austritt in 60 Meter Tiefe abgepumpt, im offenen „Saline Carrier“ an der Uferstraße 20 Kilometer südwärts geleitet und als konzentrierte Lauge dem Jordan dort wieder zugeführt wird, wo der ein zweites Mal, als Müllkippe quasi, beginnt. Ist das Süßwasser gerettet, ist die Qualität des Jordans zweitrangig. Manchmal scheint es, als habe man den sterbenden Jordan schon aufgegeben. Um Trinkwasser für seine Bürger zu garantieren, nimmt Israel in Kauf, den unteren Jordan zu verätzen.

Das höchste Augenmerk der Wasserschützer gilt seit 1985 allein einem kleinen Becken am südlichen Ende des Sees Genezareth, einem ganz und gar wundersamen Paradies. Die Massen finden sich meist nach dem Mittagessen ein: Busladungen Gläubiger aus den USA, aus Nigeria, Russland, Frankreich, Polen, Indonesien, Korea und den Philippinen. Yardenit heißt dieses vom Deganiadamm gestaute Wasserbecken zwischen See Genezareth und Israels erstem und ältestem Kibbuz „Degania Aleph“. Yardenit ist die Bühne eines unfassbaren Christenvolkstheaters. Singend kommen Glaubensgeschwister zu Massentaufen im edlen Jordanwasser, generalstabsmäßig organisiert, bis zu 2000 Teilnehmer in vier Stunden; der Eintritt in dieses Spiritualitätsreservat mit integriertem Auffahrtsversprechen ist zu jeder Zeit frei. Jährlich tragen 500 000 Pilger durch Anreise, Übernachtung und Verzehr erheblich zum israelischen Bruttoinlandsprodukt bei. Reiseagenturen verdienen in großem Stil, eine Devotionalienindustrie hat sich angesiedelt, und so erheblich ist der Andrang, dass in Kürze eine weitere, namentlich die

elfte Bucht ins Becken gebaut wird. Getauft wird werktäglich von 8 bis 15 Uhr, Schwimmen und Planschen ist verboten, ein Lift für Rollstühle selbstverständlich vorhanden. Barockkantaten und Andrea-Bocelli-Gesänge weben den Ankömmling ein, in der Lobby kaufen Pilger für 25 Dollar Taufgewänder, Schnitzwerk, Broschüren, Eis, Kaffee, Cremes und Shampoo und, in Plastikfläschchen abgefüllt, wahrhaftes „Holy Land Water“, je nach Größe für zwei, drei oder fünf Dollar.

Yardenit ermöglicht die wohlfeile Hingabe an den Traum vom Jordan zu Zeiten des Täufers Johannes: petrolfarben das Wasser, je nach Sonnenstrahlung auch türkis, herabgeneigt die prächtigen Kronen dicht gestaffelter Weiden und Platanen, deren Ebenbild auf der Haut des langsam abwärts ziehenden Wassers zittern. Zweiwöchentliche Messungen des Gesundheitsministeriums garantieren Yardenit die exzellenteste Wasserqualität des gesamten Jordantals. Es kommt den Besuchern nicht darauf an, dass dieses palmenbestandene Disneyland für Gottessucher die beinahe kitschige Kulisse einer großen Lüge ist, denn getauft wurde Jesus von Johannes nach Meinung der meisten Gelehrten in Bethany, am südlichen Ende des Jordans.

Die Pilger schreien, weinen, beten und zittern in hysterischer Entäußerung auf Spanisch, Englisch, Indonesisch und tauchen durch die Hand eines zu mietenden Priesters bei den Worten „im Namen von Jesus Christus“ mit zugehaltener Nase rücklings. Zehn um das wabenförmig parzellierte Basaltsteinbecken herum installierte Kameras halten die spirituelle Überwältigung für die Ewigkeit fest, und nach dem Duschen in den Umkleidekabinen kann jeder für zehn Dollar seine Taufe im Jordan als DVD-Mitschnitt erwerben. Und während sie dem Becken entsteigen, das heilige Jordanwasser im Gesicht, singen Nigerianerinnen mit weißen Gummikappen und Badeschlappen christliche Choräle und heitere Gospel, „I love Jesus, yes I do“, und auf der Oberfläche fließen die Blätter der tief geneigten Trauerweide fort.

Obwohl der Jordan heilig ist, offenbart er sich nicht; man muss ihn sich erringen. Die meiste Zeit schlägt er dem Betrachter ein Schnippchen und schlängelt sich davon. Verstörend zu sehen, wie er an manchen Stellen heile Welt vorspielt, als läge er im Morgentau der deutschen

Der „National Water Carrier“ ist das israelische Kanal- und Leitungssystem, mit dem Wasser aus dem See Genezareth über ganz Israel verteilt wird. Das Netz erstreckt sich über 10 500 Kilometer

Titel Heiliges Land

Romantik und wäre Schauplatz eines Freiherr-von-Eichendorff-Gedichts. Manchmal ist er nur an seinen fruchtbaren Uferändern zu erkennen, so unnahbar ist er. Die Unnahbarkeit ist politisch gewollt. Er, der Jordan höchstpersönlich, ist die Trennlinie zwischen Israel und Jordanien, je zur Hälfte israelisch und jordanisch, so haben es die Briten als Mandatsmacht Palästinas 1922 festgelegt. In seinem Wasser verläuft eine der brisantesten Grenzen der Welt: zwischen Juden und Muslimen, Israel und Arabien, Krieg und Lauerzustand.

In Old Gesher ist der Jordan definitiv israelisch. Dieser „Kibbuz mit neun Leben“, 20 Kilometer südlich von Yardenit, war im Unabhängigkeitskrieg 1948 zwischen dem jungen Israel und den Arabischen Legionen ein strategisch wichtiger Übergang. Hier ist der Jordan zu errie-

chen, das Wasser atmet. Biber schwimmen in seinen Nischen, Wildenten rennen über seine Haut, Blesshühner flattern auf, und Fische springen. Und der petrolfarbene Sud, in dem die große Geschichte Palästinas gekocht wurde, kriecht gemächlich südwärts nach Naharayim. Das hebräische Wort bedeutet „Zwei Flüsse“ und ist eine reale wie metaphorische Kreuzung. Von Norden kommt der Jordan und trifft hier theoretisch auf den Yarmuk, der, in Syrien entspringend, aus den jordanischen Bergen im Osten herabströmte. Von Osten kommt Jordanien und vereinigt sich mit Israel im Wasser. Durch eine Gunst der Natur rahmen die Betten beider Flüsse eine kleine Insel ein. Sie liegt zwischen den beiden Staaten und ist Niemandland. Genau hier, an jener mit Symbolik getränkten Stelle, wo sich israelische und

Hüben Israel, drüben Jordanien, dazwischen Niemandland. Auf der „Island of Peace“ haben beide Staaten 1994 ihren Friedensvertrag unterzeichnet. Geregelt wurde darin unter anderem die „gerechte Zuteilung“ des Jordanwassers an beide Parteien



jordanische Wachsoldaten mit dem Fernglas auf die Nasenspitze sehen können, wurde 1994 zwischen Israel und Jordanien der legendäre Friedensvertrag unterzeichnet: auf der „Island of Peace“.

Wasser spielt in jenem Vertrag eine große Rolle. Nicht nur wird die „gerechte Zuteilung“ und Menge des Jordanwassers für beide Parteien, Israel und Jordanien, geregelt, sondern auch, dass Jordanien von Israel jährlich 50 Millionen Kubikmeter Trinkwasser erhält, was, nach einem Treffen des jordanischen Königs Abdullah und Israels Premierminister Netanjahu 1997, nochmals um 25 bis 30 Millionen Kubikmeter Wasser aus dem See Genezareth im Jahr aufgestockt wurde. Niemals könnte Jordanien seinen Bedarf durch den sterbenden Jordan mit dessen nicht einmal mehr für die Landwirtschaft brauchbaren

Wasser abdecken, Wasseraufbereitungsanlagen besitzt Jordanien nicht. Zwar ist es jetzt von Israel abhängig, aber der Vertrag gilt, und beide Nachbarn wollen keinen zusätzlichen Ärger. Mit Syrien, dem dritten zwangsweisen Partner in den Wasserangelegenheiten des Nahen Ostens, gibt es bis heute kein Abkommen.

Legende ist Naharayim schon seit langer Zeit. Hier konstruierte zwischen 1927 und 1932 der russische Sozialist Pinchas Rothenberg das erste hydroelektrische Kraftwerk in Palästina, seinerzeit eines der größten der Welt, ein Komplex aus acht Dämmen, drei Turbinen, Betonkanälen und diversen Brücken. Als er noch Wasser führte, wurde der Yarmuk, die natürliche Grenze zwischen Syrien und Jordanien und zwischen Jordanien und Israel, vom „Naharayimdamm“ zum „Naharayim-

Fischbecken bei Beit Shean. In dieser Gegend wurden auch die ersten Fischzuchten und Dattelplantagen Israels angelegt. Aus Israels Wüsten kommen jährlich viele Tonnen Speisefisch; die Aquafarmen sind ein wichtiger Teil des Agrarsektors



see“ gestaut, dessen Wasser wiederum für den Betrieb des von Kibbuzbewohnern gebauten Kraftwerks genutzt wurde, ehe, weiter unten, alles Wasser der Jordan bekam. Yarmuk und Jordan sind wie Ying und Yang, keiner ist ohne den anderen zu denken, nicht im Leben, nicht im Tod. Der Yarmuk, zigfach gedämmt, ist seit langem verschieden. Der Jordan stirbt weiter, und all seine denkbaren Zuflüsse aus dem Osten sind in Syrien mit Dämmen und politischem Kalkül geblockt.

Der Nahe Osten plündert sein wertvollstes Kapital. Zusammen schöpfen Israelis, Palästinenser und Jordanier aus den Süßwasserreservoirs der Region jährlich 600 Millionen Kubikmeter zu viel ab. Israel pumpt, verschenkt und verkauft das Wasser und verbraucht selbst am meisten, da es zu seinem Selbstverständnis gehört, dass jeder Israeli jeden Tag so viel Wasser zur Verfügung hat, wie er braucht. Die Weltgesundheitsorganisation empfiehlt als internationalen Standard 100 Liter Trinkwasser je Person und Tag und setzt die Armutsgrenze bei 1000 Litern im Jahr an. Derzeit haben Jordanier 70 bis 80 Liter pro Kopf pro Tag zur Verfügung und Palästinenser pro Kopf pro Tag 50 bis 60 Liter, in manchen Dörfern bei Hebron zur Sommerzeit nur 30. Israelis dagegen verbrauchen im Schnitt 300 Liter pro Kopf pro Tag. 50 Prozent des abgepumpten Wassers in Israel gehen in die subventionierte Landwirtschaft, die aber nur drei Prozent des Bruttoinlandsprodukts ausmacht, aber auf dem Weltmarkt hohe Gewinne verspricht. Wasser ist Macht.

Die Kluft zwischen Verbrauch und Regeneration der natürlichen Wasserspeicher wird immer größer. Gleichzeitig wächst der Bedarf stetig wachsender Bevölkerungen: orthodoxe Juden verzichten auf Geburtenkontrolle, die Kinderrate der Palästinenser liegt weit über internationalem Durchschnitt, und nach Jordanien sind in zehn Jahren mehr als drei Millionen Flüchtlinge aus dem arabischen Bruderstaat Irak gekommen. Mehr Menschen waschen mehr, mehr Menschen trinken, kochen und duschen mehr, mehr Menschen brauchen mehr Toilettenwasser, und mehr Menschen verzehren mehr Nahrung, die angebaut und dauerhaft bewässert werden muss. Von oben

kommt kein Nachschub, unten wird das vorhandene Wasser abgeschöpft, während der Grad der Verdunstung immer höher zunimmt, weil infolge des Klimawandels die Temperaturen empfindlich spürbar steigen. Alle Fakten sprechen gegen den Jordan. Seit 20 Jahren sind die Regenspauzen zu lang. Regnet es dennoch, muss das Wasser erst die ausgetrocknete Erde sättigen, ehe ein Überschuss zur Entnahme entsteht. Weil die Regenfälle in den vergangenen 15 Jahren um 27 Prozent gesunken sind, sinkt auch die jährliche Menge Frischwasser. Und weil es seit sechs Jahren gar nicht mehr regnet, fallen die Süßwasserspiegel. Der Stand des Sees Genezareth hat fünf bis sechs Meter an Höhe verloren; der Grundwasserspiegel der

Israel kontrolliert das Wasser. Palästinenser haben 60 Liter pro Kopf pro Tag zur Verfügung, Israelis unbegrenzt

gesamten Region hat sich seit 1990 um 15 Meter abgesenkt, das ist die schlechte Nachricht. Die gute ist: Wissenschaftler und Politiker in Jordanien, Israel und Syrien wissen, dass ein paar Millionen Kubikmeter Wasser keinen Krieg lohnen. War in den 1950er und 1960er Jahren der Kampf der Staaten gegeneinander auch ein Kampf um Wasser, ist der Kampf heute ein gemeinsamer gegen das Schicksal der Austrocknung.

Dann ist definitiv Schluss. Ab Kilometer 100 südwärts ist der Jordan auf israelischer Seite nicht mehr erreichbar, denn er verschwindet im Herrschaftsbereich des Militärs. Auf jordanischer Seite sind die Bachbetten vertrocknet, in den Wadis dümpeln Rinnsale. Moscheen säumen die unbefestigten Straßen entlang des Jordans, und in ärmlich wirkenden Dörfern zelten Beduinen. Ein Checkpoint folgt dem nächsten, und von Plakaten und Tafeln grüßt König Abdullah II. mal streng, und mal winkt er lächelnd. Auf den israelischen Hügelkämmen vis-à-vis tarnen sich mit Netzen verhängte Wachtürme, und in seit Langem abgepumpten Zuchtbasins stehen verzweifelt suchende Fischreier.

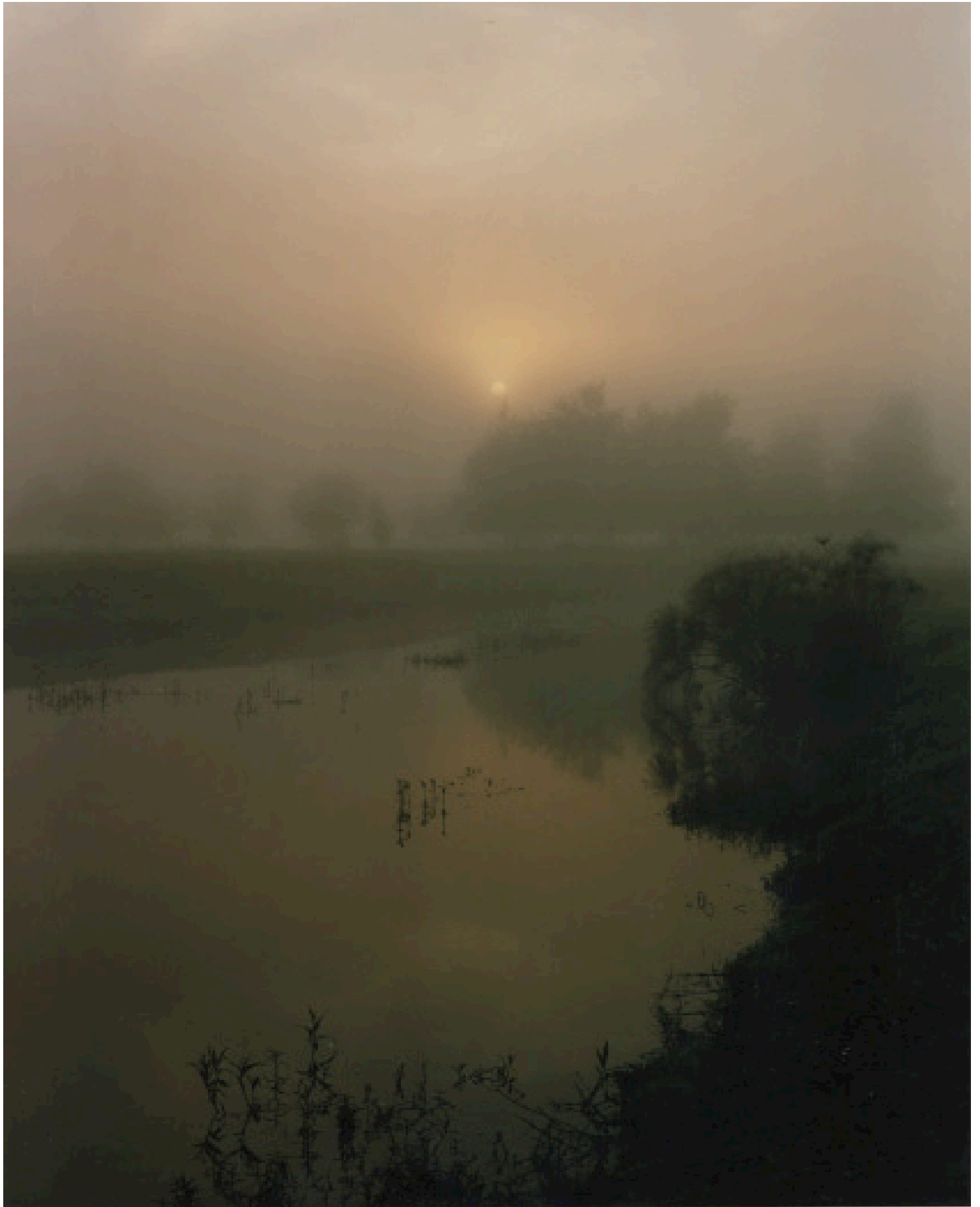
Noch wechseln Militäranlagen mit Gewächshäusern: Bananen, Avocados und Zitrusfrüchte, deren Anbau viel Wasser kostet. Meter für Meter sickert der Jordan

Ein Bokek, Israel, Totes Meer. Der Badeort mit Kurkliniken, Restaurants, Bars und Geschäften zieht Touristen aus aller Welt an. Wasser aus dem Toten Meer hilft gegen Schuppenflechte und Neurodermitis

Titel Heiliges Land



Titel Heiliges Land



Karte

dahin. Je südlicher, desto arider das Land, desto mehr Wüste, desto tiefer die Erde. Meter für Meter geht es hinab ins Untergeschoss, 100, 150, 250 Meter unter Null, und bei minus 420 Meter ist der Blutdruck hoch und der Gleichgewichtssinn beeinträchtigt.

Ein Ende des Abgrunds ist nicht in Sicht. Täglich erleidet der tiefste Punkt der Erde einen nächsten Tiefpunkt, und also stirbt das Tote Meer jährlich um einen Meter weiter. Was kurz vorm Toten Meer noch als Jordan fungiert, ist eine von Pestiziden, Abwässern und Salzlaugen derart verdorbene Brühe, dass israelische wie jordanische Behörden den Christentouristen aus aller Welt zu bedenken

Wer den Jordan rettet, rettet das Tote Meer. Alle Hoffnungen ruhen auf Meerwasserentsalzungsanlagen am Mittelmeer

geben, der Einstieg ins vermutlich authentische Taufbecken bei Bethany, in der Ebene unterhalb des Berg Nebo, bringe womöglich Gesundheitsgefährdungen mit sich. Bethany, im Gegensatz zu Yardenit, gestattet sich eine unorganisierte, urwüchsige Spiritualität, öffnet Fantasieräume und ermöglicht seinem Besucher in der Hitze des Tages die Glut des Glaubens.

Die königliche „Baptism-Site Commission“ Jordaniens leugnet die ökologische Vergewaltigung des Jordans keineswegs, legt aber – wissenschaftlich regelmäßig bestätigt – auf die Schwimmwasserqualität des Flussabschnitts sehr wohl Wert und müht sich, mit einer Wasseraufbereitungsanlage für Säuglinge, Kinder und Alte in einem wohnzimmerkleinen Seitenbecken entkeimtes Taufwasser zur Verfügung zu stellen. Diverse Kirchen aller christlichen Denominationen haben sich seit 1998, als Bethany aus dem Nichts als Naturkathedrale der Jesusverehrung etabliert wurde, in Gehölz und Geschilf des Jordanufers eine Bresche geschlagen und ihr Haus errichtet. Präsidenten, Patriarchen, Erzbischöfe, Päpste und seit 2002 etwa 200 000 Pilger haben sich bisher der Stüchigkeit am Tor zum Paradies ausgesetzt.

Weiter südlich, am Nordufer des Toten Meeres, stinkt es überfallartig, als stoße das Innere der Erde verruchte Gase aus.

Vollendet ist die Ruhe, und still und leblos sind die Berge ums sterbende Meer. Die Luft steht, und das Meer steht. Täglich verdunstet so viel Wasser, dass im Himmel fortwährend ein Schleier hängt. Während des vergangenen Vierteljahrhunderts ist der Spiegel des Toten Meeres um 30 auf 420 Meter unter Null gesunken – geschieht jetzt nichts, könnte das Meer in 50 Jahren zur Salzwüste geschrumpft sein.

Gibt es Hoffnung in jenem Land, in dessen Boden seit je die Keime der Hoffnung gesät wurden?

Die Hoffnung ist sogar megaloman. Israel und Jordanien proben den Größenwahn. Der gemeinsame Kampf um Wasser führt Politiker, Forscher und Ingenieure beider Länder seit Kurzem zu einer verwegenen Vision, die gerade auf kommerzielles Herz und ökonomische Nieren geprüft wird: der „Red Sea-Dead Sea Canal“. Die beiden inländischen Meere der Region, das Tote und das Rote Meer, sollen insofern miteinander verschmolzen werden, als Wasser aus dem Roten ins Tote Meer gepumpt wird. Vorangetrieben von der jordanischen Regierung, von amerikanischen und europäischen Investoren sowie der Weltbank, ist der Kanal aus Sicht vieler einflussreicher Wissenschaftler und jordanischer, israelischer wie palästinensischer Politiker die einzige Möglichkeit, das Tote Meer vor seinem endgültigen Tod zu bewahren. Die Weltbank fördert, Gutachter prüfen, Ingenieure zeichnen. Politiker veranschlagen sechs bis zehn Milliarden Dollar, aber Kritiker prophezeien eine ökologische Katastrophe, und niemand wagt heute zu sagen, ob der „Red Sea-Dead Sea Canal“, den man auch „Friedenskanal“ nennt, je gebaut wird, weil eine großflächige Gipsbildung ebenso wenig ausgeschlossen werden kann wie eine Gefährdung der Korallenriffe im Golf von Akaba oder eine Verunreinigung der wertvollen Süßwasservorkommen durch Lecks in dem 175 Kilometer langen Kanal.

Nachmittags um vier sind die Dunstschlieren überm Toten Meer rosé, und schon steht der halbe Mond über dem Jordan wie eine in den Himmel gehängte Neonleuchte. Seine letzte Rettung ist das Mittelmeer. Alle Hoffnungen auf Süßwasser konzentrieren sich aufs Salzwasser. Seit es im Besitz einer Technologie zur Entsalzung von Meerwasser ist, arbeitet Israel an seiner Unabhängigkeit von

Frühmorgens steigt der Nebel im Hula Valley auf. Die Naturschützer von „Friends of the Earth Middle East“, einem multinationalen Verband aus Ägyptern, Jordaniern, Israelis und Palästinensern, wollen den Jordan hier renaturieren und zu einem Aushängeschild des Ökotourismus machen



Niederschlag, dem Jordan und den natürlichen Quellen. Als bisher einziges Land in der Region kann sich Israel die Diffusionskraftwerke leisten. Noch ist Entsalzung ein teures und energieaufwendiges Geschäft, die Ressource aber ist unendlich verfügbar: Meerwasser gehört der Menschheit, Israel muss weder fragen noch verhandeln und besitzt, im Gegensatz zu Palästinensern, Jordaniern und Syrern, einen etwa 230 Küstenkilometer langen natürlichen Zugang zum Mittelmeer. Zwei Fabriken, die zusammen jährlich 227 Millionen Kubikmeter entsalztes Trinkwasser bereitstellen, existieren bereits, in Ashkelon und in Hadera. Eine dritte Fabrik in Palmahin ist gerade im Bau, und in zwei Jahren soll in der Hafencity Ashdod die nach „Shuaiba-3“ in Saudi-Arabien zweitgrößte Entsalzungsanlage der Welt entstehen – jährliches Wasservolumen: 150 Millionen Kubikmeter. Bis zum Jahr 2015 will Israel in insgesamt acht Fabriken zwei Drittel seines Wasserverbrauchs mit Entsalzung gedeckt haben. So könnte das letzte Wasser des Jordans zu purem Gold werden, wenn ein von seinem Wasser emanzipiertes Israel Jordaniern und Palästinensern dasselbe verkauft und es, weil Damaskus am Dehydrieren ist, zu einem Friedensvertrag mit Syrien kommt, der dann ein Vertrag über Land sein wird.

Der Jordan ist nicht tot.

Plötzlich taucht er wieder auf. Er ist auferstanden in Hoffnungen, Ideen und Modellen, denn es gibt Menschen, die noch an ihn glauben. Sie sitzen in Tel Aviv, in Bethlehem und Amman, nennen sich „Friends of the Earth Middle East“ und gewinnen immer größeren Einfluss. In Israel legen sie sich mit der mächtigen Agrarlobby an und handeln der Regierung eine Million Kubikmeter Frischwasser für Marschland und Vogelkulturen entlang des Jordans ab; in der Westbank animieren sie Politiker, das Volk zu mehr Sensibilität für den Umgang mit Wasser zu erziehen; in Jordanien erarbeiten sie Konzepte für Abwasserrecycling und schlagen

Der Landungssteg am See Genezareth lag einmal sechs Meter höher und hat sich den neuen Bedingungen angepasst. Der Grundwasserspiegel der gesamten Region hat sich seit 1990 um 15 Meter gesenkt

Reformen für eine klügere Form von Landwirtschaft vor. Gemeinsam versuchen die „Freunde der Erde“, Stadtverwaltungen aller drei Länder zu vernetzen und die Bürgermeister für nachhaltiges Wassermanagement zu interessieren. Nach Jahren totaler Abschottung im Süden haben sie vom israelischen Militär sogar Zutritt zum Jordan erhalten, um endlich messen und begutachten zu können, wie schlecht es tatsächlich um den Fluss bestellt ist. Dass der Jordan ins Blickfeld geraten ist, verdankt er allein den alarmierenden Nachrichten übers Tote Meer. Wird aber erst der Fluss gerettet, sagen seine Paten, werde auch das Tote Meer gerettet.

Um ökologisch zu retten, was zu retten ist, muss man von vornherein ökonomisch denken. Die Aktivisten wollen den heiligen Fluss zum Highlight eines neuen Ökotourismus ausrufen, was nur dann möglich ist, wenn er gesund, erholt und reanimiert ist – ein Exempel naturromantischer Poesie, wie es dem Jordan in Old Gesher zu sein gelingt.

Bis auf Weiteres bleibt er aber im Fluss seines Verschwindens. Seine Seele ist ausgeschwemmt, seine Identität versickert. Das Wesen eines Flusses ist sein Fließen, der Jordan aber ist ein stehender Zustand. Welch betrügerisch schöner, traurig verkommener Fluss, von heiterster Ausgelassenheit und tragischer Verzweiflung, als ob er es darauf anlegte, für ewig das Symbol eines großen Dramas zu sein, dem noch immer die Kraft eingeschrieben ist, den unzerstörbaren Traum vom rauschhaften Frieden durch alle Jahrhunderte rinnen zu lassen. ☹

Christian Schüle, Jahrgang 1970, studierte Philosophie und Politische Wissenschaft in München und Wien und lebt als freier Autor in Hamburg. Zuletzt erschienen seine Bücher „Vom Ich zum Wir“ und „Die Bibel irrt“. Nach Israel und Jordanien ist er immer wieder gereist, fasziniert von den großen Mythen des Nahen Ostens. Den legendären Jordan bis zum Toten Meer hinabzufahren war für ihn das Eintauchen in einen großen Mythos der Weltgeschichte – den immer kümmerlicheren Zustand des Flusses dagegen zu ertragen eine leidvolle Erfahrung.

Robert Voit, 1969 geboren in Erlangen, studierte an der Kunstakademie Düsseldorf bei dem Fotografiemagister Professor Thomas Ruff. Voit ist ein Magier des Lichtes, der seine Großformatkamera mit der Leichtigkeit einer Kleinbildkamera bedient. Seine Arbeiten sind in Museen im In- und Ausland zu sehen.

Ihre Sehnsucht nach dem Meer



können Sie jetzt mit iPhone* und iPad kurieren

Die neue mare-App „Fernweh“

*Nur für iPhone 3GS und iPhone 4